

# Über den Waffern

Halbmonatschrift  
für schöne Literatur



Herausgeber:

**Dr. p. Expeditus Schmidt**

O. S. M.



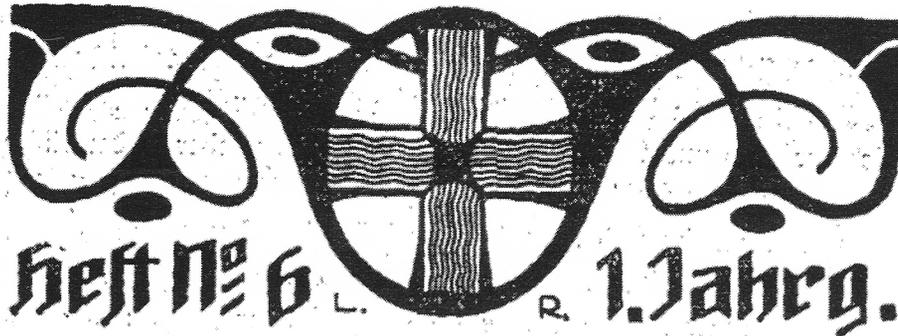
**1. Jahrgang 1908**



Münster in Westfalen

Verlag der Alphonsus-Buchhandlung (A. Ostendorf)

1908

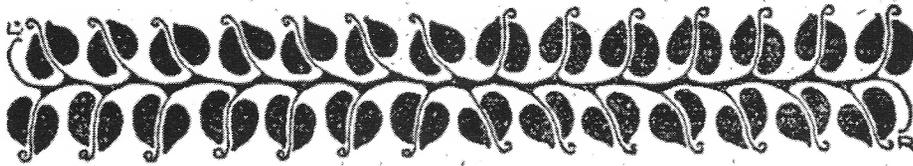


## Madonnenluft.

Von Nanny Lambrecht, Aachen.

(Schluß.)

Sie tastet am Grubenrande hin. Sie flüstert Gebete. Seinen Namen und den der Madonna! In den Ohren surren ihm Geräusche. Sein Name und den der Madonna! Langsam wendet er den Kopf, Im tiefen Schatten weit der Kerzenschein aus der Kapelle. Und da hat der Jüngling einmal, mehrmal, allemal im flackernden Wege-lichte gestanden und ihren Namen geflüstert und den der Madonna! Da war seine junge Seele krank nach ihr! Und — wenn er — jetzt — — wartet, wird — er — von — ihr — befreit — sein! Da stößts ihn fort. Das Entsetzen rüttelt ihm den markigen Körper zusammen. Die Angst und Liebe schüttelt's ihm herauf. Sunken schlägt's ihm herauf. Und da ist noch eine Blut in ihm, die aus der Asche stäubt. Und da ist noch Liebe in ihm. Die ist aufgewacht in der Todesstunde. Angst und Liebe, Zorn und Mitleid. Einen Atemzug vor dem Tode wacht die Liebe auf. Und das einzige Restchen und das zerflatternde Warmsein bäumt heraus und zerreißt ihm die Brust. Der Tod hat milde Augen. Und von Toten denkt man gut. Sie war tot und ist auf-erstanden. Madonna, nun sei gelobt und begrüßt! Herrgott, nun laß nicht geschehen, daß sie ihm verloren ist. Er schreit ihr zu in



## Stefan George und die Formkunst.

Von Heinr. Herrmann-Strasburg.

*Cizianello:*

„Das macht so schön die halbverwehten Mänge,  
So schön die dunklen Worte toter Dichter.“  
Hugo von Hofmannsthal „Der Tod des Tizian“.

Während in jüngster Zeit eine Anzahl lyrischer Talente es mit ihrem künstlerischen Gewissen vereinbaren können, eine mehr oder weniger schöne Reklame zu treiben, gibt es abseits von der Straße einige vornehme Geister, die eine so verinnerlichte Kunst geben, daß sie auf Massenwirkungen überhaupt verzichten und gleichsam in einem Heiligtume, nur wenig Eingeweihten ihre Kunst vermitteln. Unter diesen Esoterikern ist Stefan George der bekannteste und gerade durch seine vornehme Zurückhaltung ist er bekannt und in den Ruf edelster Kunstpflege gekommen.

So ist sein Name zwar in aller Munde, aber nur wenige sind es, die ihn lesen. Gewisse Leute, die für alles rasch eine Etikette finden, haben auch diesen Künstler mit einer solchen versehen. Du fragst sie nach Stefan George und sie erwidern: Es ist ein Wortkünstler. Ein Wortkünstler! Damit ist gar nichts gesagt. Jeder Lyriker ist in gewissem Sinne ein Wortkünstler, insofern das Wort das eigentliche Mittel seiner Darstellung ist. Andere wieder haben versucht, ihn durch Vergleiche mit verwandten Naturen zu ergänzen. Es sind jene, die in einem fort Künstler ergänzen: Schiller durch Goethe, Brahms durch Wagner, Hauptmann durch Sudermann, weil ihnen der Widerspruch gegen die Individualität, der in solchen Vereinigungen liegt, nicht bewußt ist. Stefan George hat man mit Platen zusammen genannt, obwohl beide Dichter durchaus von einander verschieden sind und nur das Prinzip der kunstvollsten Sprachgestaltung gemeinsam haben. Wer ihn betrachten will, darf ihn nicht an Goethe, Mörike oder Platen messen, sondern er muß in ihm eine Persönlichkeit sehen, die eine bestimmte Kunstströmung, die des Reinformellen, mit aller Konsequenz durchgeführt hat. —

Diese Strömung kommt von Frankreich, von der Schule der Parnassianer. Theophil Gautier, der Verfasser von „Emaux et camées“ war ihr Haupt. Wenn

man seine Gedichte liest, begreift man vollkommen, daß es dem Dichter darauf ankam, jeden Inhalt in schöner Form wiederzugeben. Sein Schüler ist Charles Baudelaire, der durch seine Formkunst zu noch größerem Ruhme als der Meister kam. Wenn sich schon in den Arbeiten Theophil Gautiers eine gewisse Kälte und Vernachlässigung des Gefühls zugunsten einer starken Plastik und schimmernder Farben seiner beschreibenden Lyrik findet, sind bei Baudelaire die sentimentalischen Motive ganz einer kühlen, intellektuellen Lyrik gewichen, aber durch die völlig neue Behandlung der Form, die durch seltene Bilder, Düfte, Klänge, Farben wirkt, ist er zum Führer der Symbolisten und *décadents* geworden. In diese Linie der Formalisten haben wir Stefan George zu setzen. Bei ihm ist Rhythmus, Reim, Wortklang mit bewußter Anstrengung behandelt. Seine Kunst kann man als Reaktion gegen die Stillosigkeit des lyrischen Naturalismus auffassen, wie ihn Arno Holz in seinem „Phantastus“ dargestellt hat; es ist jene Formenarchitektur, die Baudelaire pflegte.

Es ist klar, daß Stefan Georges Kunst nach einer ersten Lesung befremdend wirken muß. Denn der Genießende muß denselben Weg gehen, den der Künstler unter schwerem Ringen gegangen ist, er muß das Interesse für den Stoff zurückdämmen und Auge und Ohr für die Form und ihre neuen Werte erziehen. Die Schönheit als solche ist ewig und transzendent, ihre jeweilige Erscheinungsform aber ist einem steten Wandel unterworfen, der durch die Zeitkultur bedingt wird. Diese Zeitkultur, wie sie sich in der Dichtung äußert, gilt es zu verstehen; der Genießende muß sich einer solchen Vorarbeit unterziehen, so gut wie der Literaturhistoriker, der die Formen- und Farbensprache der mittelalterlichen Lyrik erfassen will.

Wer diesen Weg geht, wird bei Stefan George des öfteren Strophen finden, in denen der seelische Gehalt unter dem starren Spiel der Form nicht lebendig und klar zum Ausdruck kommt:

Da am weg bricht ein schein fliegt ein bild  
Und der rausch mit der qual schüttelt wild.  
Der gebot weint und sinnt beugt sich gern  
„Du mir heil du mir ruhm du mir stern.“ \*)

Dann aber wird er Gedichte finden, in denen der Lyriker die aus seinen „Blättern für die Kunst“ bekannte Forderung von der reinen Darstellung im Gegensatz zur Reflexion in hohem Maße erreicht hat, wie in folgender plastischer Schilderung „die Maske“:

---

\*) Die Gedichte sind in der Schreibweise Stefan Georges wiedergegeben, der durch die kleinen Anfangsbuchstaben eine Stilmirkung auf das Auge erzielen will.

Bell wagt der saal vom spiel der seidnen Puppen.  
Doch eine barg ihr fieber unterm mehle .  
Und sah umwirbelt von den tollen gruppen.  
Daß, nicht mehr viel am asbermittwoch feble.

Sie schleicht hinaus zum öden park, zum flachen  
Gestade, winkt noch kurz dem mummenschanze  
Und beugt sich fröstelnd übers eis . . . ein krachen  
Dann stumme hälte, fern der ruf zum tanze.

Keins von den artigen rittern oder damen  
Ward sie gewahr bedeckt mit tang und kieseln . . .  
Doch als im frühling sie zum garten kamen  
Erhob sich oft vom teich ein dumpfes rieseln.

Die leichte schar aus scherzendem jahrhundert  
Vernahm wol daß es drunten seltsam raune . . .  
Nur hat sie sich nicht sehr darob gewundert  
Sie hielt es einfach für der wellen laune.

Gefühl und Empfindung kommen bei Stefan George nicht mit der Innigkeit  
Mörikes zum Ausdruck; in vornehmer Zurückhaltung werden sie nur angedeutet,  
gleichsam durch die Macht der Form gewaltsam zurückgedämmt. So die müde  
Schwermut eines Julitages:

Blumen des sommers duftet ihr noch so reich:  
Ackerwinde im herben saatgeruch  
Du ziehst mich nach am dorrenden Geländer  
Mir ward der stolzen gärten selam fremd.

Aus dem vergessnen lockst du träume; das kind  
Auf keuschher scholle rostend des ährengefilds  
In ernte-gluten neben nackten schnittern  
Bei blanker sichel und versiegtem krug.

Schläfrig schaukelten wesen im mittagslied  
Und ihm träufelten auf die gerötete stirn  
Durch schwachen schutz der halme-schatten  
Des mohnes blätter: breite tropfen blut.

Nichts was mir je war raubt die vergänglichkeit.  
Schmachtend wie damals lieg ich in schmachtender flur  
Aus mattem munde murmelt es: wie bin ich  
Der blumen müd, der schönen blumen müd!

In den vollendeten antiken Rhythmen, in dem Spiel der Vokale und Alliterationen klingt leise die Schwermut dieses Sommertages, der in einem klaren Bilde dargestellt ist. Solche Erinnerungen liebt der Dichter; er versenkt sich mehr in die Vergangenheit als in die Gegenwart. Ganz vergessener Völker Kulturen tauchen vor seinem Geiste auf; in eigenartigen Gemälden weiß er Gotik und Rokoko zu schildern. Alles Lärmende und Maßlose der Gegenwart hat er überwunden, den Rausch und Taumel der Jugend, ihre Sehnsucht nach Glanz und Ruhm, und so erschloß sich ihm der tiefste Sinn des Lebens: daß alles Irdische wie ein Traum, wie ein Bild ist, nach dessen wirklichem und ewigem Besitze wir vergeblich ringen. Sein inneres Leben ist Erinnerung und Verklärung geworden und wunschloses Schauen aller Schönheit. Solch hohe Weisheit, wie wir sie vom alternden Goethe kennen, hat er in dem bekannten Gedichte „Traum und Tod“ am schönsten ausgesprochen, aber überall ist sie in seine Strophen verwoben, so in jene, wo er das Farbenpiel eines Abends am Golfe von Neapel schildert:

An grünen klippen laden selige gärten  
 Wo blumen sich mit blauen wogen mengen  
 Und frühe winde zart und glühend sprengen  
 Um den gebundenen die metallnen härten.  
 In lila-himmel streuen berge funken —  
 Hier lockt die dämmerung der fahrgrotte  
 Dorf in verklärte fernen zieht die flotte . . .  
 Ihn hat ein schauer jung geküßt und trunken.  
 Daß er berührt vom spiel gewiegter hüfte  
 Den einen namen seufze sage singe . . .  
 Und starker odem in dem zauberringe  
 Wie wein und honig meer und tempelgrüfte  
 Hat ihm in traumes rube-reich verborgen . . .  
 Wo er in lied und segen der zipresse  
 Sein kaltes land und steiles werk vergesse  
 Langsam sich lösend vor den purpurgolfen.

Die ungewöhnliche Beherrschung der sprachlichen Mittel befähigt Stefan George zu formgetreuen Übersetzungen. Es ist charakteristisch für ihn, daß er unter den zeitgenössischen Lyrikern gerade solche übertragen hat, die ein Hang zur Mystik und symbolischer Formkunst auszeichnet. So hat er unter den Engländern den Praeraphaeliten Rossetti, den dunklen, verschleierte Swinburne, und Ernest Dowson übertragen; unter den Franzosen den „Vater der Symbolisten“ Baudelaire, der ihn bedeutend beeinflusste! . . ., und dessen Schüler Verlaine, Mallarmé, Henri de Regnier; unter den Holländern und Italienern die Formalisten Albert Verwey, Willem Kloos, Gabriele d'Annunzio. Auch die zarten und farbeninnigen Gedichte des Dänen Jacobsen sind von ihm übersetzt worden. —

Man hat Stefan George zu den Neuromantikern gezählt; weil er so wenig von Lebensstürmen spricht, hat man bei ihm von einem „nicht erleben können“ gesprochen, und ihn mit jenen Romantikern verglichen, die, dem Leben gegenüber machtlos, sich in ein Traumdasein versenkt haben. Darin liegt weniger die Psychologie des Künstlers. Ihm eignet nicht wie Hölderlin oder Niels Lyhne jene zarte Psyche, die sich immerfort am Leben stößt und innerlich verblutet. Sein Wesen ist die abgeklärte Ruhe nach einer Lebensfahrt, über deren einzelne Phasen sich der Dichter nicht offenbaren wollte oder konnte, auf die dann eine starke und frühreife Erkenntnis von der Unzulänglichkeit der Dinge folgte.

Jener Mönch von Sisole, von dessen edler Askeze der Dichter in seinem letzten Werke spricht, ist der Künstler selbst, der in göttlichem Verzicht und stiller Betrachtung des Schönen dahinlebt, „von ebner Lust, von ebnem Schmerz verzehrt“.

